

Hans J. Wulff:

Ko mne, Mukhtar! (Polizeihund Muchtar); UdSSR 1965, Semyon Tumanov.

Die Druckfassung des kleinen Textes erschien in: *Der Tierfilm*. Hrsg. v. Ingo Lehmann u. Hans J. Wulff. Stuttgart: Reclam 2016, S. 106-110 (= Filmgenres.).

Dass Hunde als Spür-, Fährten-, Drogen-, Wachhunde ihre Dienste bei der Polizei und im Militär leisten und auch offiziell als „Diensthunde“ bezeichnet werden, dass sie dabei oft zum *alter ego* ihrer Führer werden, ist für den Film von Anfang an dramatische Vorlage gewesen. Schon in der Stummfilmzeit waren Hunde wie *Rintintin* Freunde ihrer Herrchen und wurden im Verlauf der nach immer gleichem Muster gestrickten Geschichten zu Helfer- oder gar Retterfiguren. Immer wurden die Hunde zu echten Figuren der Handlung, ausgestattet mit menschlichen Tugenden, bis zur Selbstaufgabe durch Treue zu ihren menschlichen Partnern und möglicherweise durch ihre Dienst-Pflichten gebunden. Gerade die Hunde in öffentlichen Diensten waren immer moralische Wesen in einem rigorosen Sinne – und es nimmt nicht Wunder, dass sie insbesondere im Kinderfilm als Vorbilder und als Freunde auftraten, die bedingungslos zu ihren kindlichen Herren standen.

Polizeihund Muchtar ist konsequenterweise ein „Hunde-Biopic“ und erzählt die Lebensgeschichte des Titelhelden. Er kommt zur Polizei, weil er ein aufsässiger und ungehorsamer junger Rüde ist, der von seiner ursprünglichen Herrin aufgegeben und für 100 Rubel verkauft wird und so in das Hundelager der Miliz kommt. Glasyschew, einer der Hundeführer, erkennt die Begabung des Hundes und beginnt eine mühsame Ausbildung, bis er tatsächlich zum Einsatz kommen kann. Es sind zunächst kleine Fälle, die der Hund aufzuklären hilft – beim ersten sind zwei Kaninchen für den Wert von ganzen drei Rubeln gestohlen worden, die Muchtar unter dem Bett des Enkels der Bestohlenen entdeckt. Doch es werden größere Straftaten, zu denen Glasyschew mit seinem Hund geholt wird. Am Ende gilt es, einen gesuchten Mörder dingfest zu machen. Muchtar stellt ihn, der Gesuchte verletzt den Hund mit

zwei Schüssen schwer. Zwar kann er gerettet werden, doch ist er bewegungsbehindert, er versteht die Befehle nicht mehr. Glasyschew wehrt sich noch dagegen, dass Muchtars Namensschild vom Zwinger abgenommen wird, doch auch er kann den kranken Hund nicht mehr rehabilitieren.

Der Film, der in der Sowjetunion mehr als 30 Millionen Zuschauer fand, ist ganz auf den Hund konzentriert. Ein Voice-Over-Erzähler treibt manchmal die Handlung voran, die in einer lockeren Folge von Episoden erzählt ist – eine Folge, die der zunehmenden Schwere der Straftaten, die es aufzuklären gilt, folgt und daran auch das Älterwerden des Hundes festmacht. Als Muchtar in Glasyschews Obhut kommt, wird er konsequent als Figur der Handlung den menschlichen Akteuren gleichgesetzt. Auf eine allzu aufdringliche Psychologisierung und Sentimentalisierung des hündischen Verhaltens – wie wir es bei Hunden wie *Lassie* kennen – wird konsequent verzichtet. Aber aus dem Geschehen ist immer der Rückschluss auf Persönlichkeitsmerkmale möglich: Da ist der junge Hund, lebendig, renitent, manchmal verspielt; wenn Offiziere anwesend sind, die Prüfungen abnehmen, wehrt er sich zu gehorchen, heißt es einmal. Doch aus dem widerborstigen Junghund wird ein pflichtbewusster Diensthund, der auch unter erschwerten Bedingungen seine Arbeit tut; eine Verfolgungsjagd in der endlos weiten russischen Schneelandschaft stellt den fast bedingungslosen Einsatz unter Beweis (die Szene bildet übrigens einen Gestaltungshöhepunkt in dem ästhetisch-handwerklich eher durchschnittlichen Film).

Natürlich ist Muchtar ein Schäferhund, gehört jener Hunderasse an, die nicht nur in Deutschland als ein Symbol für Tapferkeit und Treue gilt. So, wie Bernhardiner als Gemütsiere gelten, und so,

wie Terrier für Eigensinn und Beharrungsvermögen stehen, ist der Schäferhund ein kulturelles Symbol. Es sind männliche Charakterzüge und Tugenden, die ihn zum Soldaten unter den Hunden machen (weshalb es wohl auch kein Zufall ist, dass sich Nazigrößen wie selbst Hitler gern mit Schäferhunden ablichten ließen). Der Schäferhund ist, wie andere Hunderassen auch, Objekt kultureller Interpretation; und auch wenn die Lernfähigkeit der Rasse unter Hundetrainern bekannt ist, geht es im Verständnis der Leistungen, die der Muchtar in seinem Film erbringt, um den Hund als symbolische Einheit des Wissens, ungeachtet dessen, was er tatsächlich leisten kann. Das Reale wird zum Erfüllungsgehilfen des Symbolischen, heißt das. Jürgen Bertram schreibt in seinem Buch mit dem die Richtungweisenden Titel *Kamerad Hasso* (1980): „Der Deutsche Schäferhund gilt in der Branche [der Boulevardjournalisten und Drehbuchschreiber] als ‚Sympathieträger‘. Seine ‚Tapferkeit‘ und seine ‚Treue‘ werden einem nach Identifikation süchtigen Publikum als Produkte sittlicher Einsicht verkauft, sein instinktiver Mut wird zum Edelmut umgedeutet, das Tier zum Superhelden, zum Übermenschen hochstilisiert“.

Muchtar ist nun aber nicht nur ein Vertreter dieser dem Schäferhund sowieso schon zugewiese-

nen Werte, sondern wird im Kontext des Films zur Symbolfigur eines sozialistischen Helden, der unter Rückstellung eigener Bedürfnisse seinen Dienst an der Gemeinschaft leistet, und dem diese seine Aufopferung zurückgibt, wenn der am Ende schwer behinderte Hund sein ehrenvolles Gnadenbrot fressen darf. Weil das Tier in der Filmerzählung zur Figur wird, kann er nicht nur Träger von Charaktereigenschaften werden (die mag man ihm auch in der Realität zuschreiben), sondern sogar zur Inkarnation von Tugenden, zum Vorbild oder zu einer abstrakten Verkörperung eines Figurentypus. Die Dominanz Muchtars vor allem gegenüber seinem Führer Glasyschew unterscheidet den Film denn auch deutlich von vielen anderen Filmen (meist westlicher Herkunft), die nach dem Buddy-Prinzip einen Kommissar mit einem Hunde-Kollegen zusammenbringen und dabei perspektivisch auf den Polizisten ausgerichtet sind (man denke an Filme wie sind *Turner and Hooch*, Roger Spottiswoode, USA 1989, oder sogar die deutsche TV-Produktion *Kommissar Rex*, BRD 1994-2004). Das ist in *Polizeihund Muchtar* anders – und dies ist wohl auch der Grund dafür, dass der Film seine allegorischen Potenziale viel stärker entfalten kann.